

Baristas anzustellen, kostet viel Geld – davon profitieren die Schweizer Kaffeeautomatenhersteller SEITE 29

Michael Bloomberg – seine Entlassung erwies sich als sein grösstes Glück SEITE 30

Alterung drückt auf die Wirtschaftsleistung

Wachstumsstützen für die kommenden Jahrzehnte könnten ein höheres Rentenalter, mehr erwerbstätige Frauen und Zuwanderung sein

HANSUELI SCHÖCHLI

Die Bevölkerung macht in der Schweiz das Gleiche wie in vielen anderen reichen Ländern: Sie altert. 1990 war die Hälfte der Bevölkerung älter als 37-jährig, 2045 wird dieses Medianalter laut dem Referenzszenario der Bundesstatistiker bei 47 Jahren liegen. Noch etwas drastischer gesagt: 1990 entfielen auf einen Einwohner im Rentenalter (65+) über vier Personen im typischen Erwerbssalter (20 bis 64), im Jahr 2045 werden es nur noch gut zwei Personen sein. Zudem steigt die Lebensdauer an – im Mittel beider Geschlechter von etwa 56 Jahren für Neugeborene im Jahr 1900 auf ungefähr 92 Jahre für Neugeborene im Jahr 2030.

10 bis 20 Prozent Einbüsse

Die Alterung der Bevölkerung hat Folgen, die aus wirtschaftlicher Sicht Probleme bieten. Schwierigkeiten bringt dies nicht nur für die Finanzierung der Altersvorsorge und des Gesundheitswesens. Auch das allgemeine Wirtschaftswachstum dürfte aufgrund der Demografie in den folgenden Jahrzehnten deutlich zurückgehen. Dies sagen drei am Freitag in Bern vorgestellte Studien, die das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) in Auftrag gegeben hatte. Das erste Papier stammt von Autoren der Universität St. Gallen und eines Forschungsinstituts in Essen, das zweite stammt vom Basler Wirtschaftsinstitut BAK und das dritte von Forschungsstellen in Hamburg und Vaduz.

Im Tonfall und im Ausmass diverser Schätzungen ähneln sich die drei Analysen. Alle mutmassen im Hauptszenario, dass als Folge der Demografie die Schweizer Wirtschaftsleistung pro Kopf der Bevölkerung um das Jahr 2060 etwa 10 bis 20% tiefer liegt, als sie ohne künftige Veränderung der Altersstruktur liegen würde. Demnach drückt die Demografie das Pro-Kopf-Wirtschaftswachstum im Untersuchungszeitraum um durchschnittlich etwa 0,3 bis 0,5 Prozentpunkte pro Jahr; laut einer der Studien wächst damit das Bruttoinlandprodukt pro Kopf im Mittel um 0,7 statt um 1,2% pro Jahr.

Die genauen Zahlen muss man angesichts der grossen Unsicherheiten in den Modellrechnungen nicht auf die



Die Lebenserwartung der Schweizer Bevölkerung steigt stetig an, im Jahr 2030 wird sie im Mittel 92 Jahre betragen. GORAN BASIC/NZZ

Goldwaage legen; es geht hier nur um eine Illustration der möglichen Gröszenordnungen. Die Alterung der Bevölkerung beeinflusst das Wirtschaftswachstum über diverse Kanäle. Der erste Kanal spiegelt schlichte Buchhaltung: Wenn der Anteil der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung sinkt, wird weniger produziert. Eine mögliche Kompensation wären steigende Kapitalinvestitionen pro Erwerbstätigen, was die Arbeitsproduktivität erhöhen würde. Doch gemäss den präsentierten Studien wird dies höchstens eine Teilkompensation des buchhalterischen Effekts bringen. Zu lesen ist auch der Hinweis, dass die Alterung insgesamt sogar zu einem Rückgang der Kapitalinvestitionen führen dürfte, weil weniger gespart wird.

Im Weiteren stellt sich die Frage, ob Ältere tendenziell weniger produktiv sind als Jüngere. Gemäss der Forschungsliteratur haben Ältere Nachteile etwa bezüglich Körperkraft, Kognition

und Innovation, aber auch Vorteile etwa in Sachen Lebenserfahrung und stellerspezifisches Wissen. Der Saldo erscheint nicht restlos klar, aber die drei am Freitag präsentierten Studien rechnen mit einem demografiebedingten Rückgang der Arbeitsproduktivität – und dies nicht nur wegen des möglichen Rückgangs der Kapitalinvestitionen.

Die Politik spielt mit

Aus Schweizer Sicht von grossem Interesse mag das Beispiel Japan sein, das der Schweiz bezüglich Alterung «vorausseilt» – aufgrund der besonders hohen Lebenserwartung und des speziell starken Rückgangs der Geburtenrate. Eines der Schweizer Papiere zitiert drei japanische Studien, welche alle zum Schluss kamen, dass die Alterung das Produktivitätswachstum gebremst habe.

Die Alterung der Gesellschaft hat auch Rückwirkungen auf die Politik,

wie eine der Schweizer Studien betont. Denn ältere Stimmbürger haben in der Tendenz eine höhere Präferenz zu staatlichen Konsumausgaben etwa für die Altersvorsorge und das Gesundheitswesen als für «Zukunftsinvestitionen» etwa in Bildung und Forschung. Auch solche Verschiebungen können längerfristig das Wirtschaftswachstum drücken.

«Demografie ist Schicksal», sagt ein gängiger Spruch. Doch das stimmt nur zum Teil. Drei mögliche Teilkompensationen mittels politischer Rahmenbedingungen lägen nahe: eine Erhöhung des Rentenalters, die weitere Zunahme der Erwerbstätigkeit der Frauen und eine höhere Einwanderung. Letzteres erscheint politisch zurzeit unrealistisch; seit dem Volks-Ja von 2014 zur Einwanderungsinitiative ist klar, dass der Wind eher in die Gegenrichtung weht. Die Erhöhung des Rentenalters ist politisch ebenfalls weiterhin schwierig. Als

politisch «korrekt» gelten dagegen Fördermassnahmen zugunsten der Erwerbstätigkeit der Frauen, etwa mittels Steuerpolitik und Zusatzsubventionen für Kinderkrippen. Die Szenarienrechnungen der Schweizer Studien deuten allerdings an, dass eine weitere Zunahme der Erwerbstätigkeit der Frauen ebenso wie die Erhöhung des ordentlichen Rentenalters um zwei Jahre nur einen relativ kleinen Teil des demografiebedingt erwarteten Wachstumsrückgangs kompensieren könnte.

Daneben gibt es aber auch noch eine allgemeine Wirtschaftspolitik. Wie

Über das Alter spricht man nicht

Kommentar auf Seite 11

eine der Studien betont, könnte die Gestaltung der wirtschaftlichen Standortattraktivität wenigstens zum Teil befürchtete Wachstumseinbüssen kompensieren; dies liege in den Händen der Politik und letztlich am Willen der Bevölkerung. Die wirtschaftliche Standortattraktivität hängt mit vielen Faktoren zusammen. Manche kann die Politik beeinflussen; gängige Stichworte sind etwa Bildung, Wettbewerb, Europapolitik, Arbeitsmarkt und Steuern.

Der Pharmasektor profitiert

Eine weitere Studie im Auftrag des Bundes beleuchtete, welche Folgen die Alterung der hiesigen Gesellschaft für die Wirtschaftsstruktur der Schweiz haben wird. Ein Hauptfazit daraus ist wenig überraschend: Die Branchen Heime/Sozialwesen und Gesundheitswesen steigern ihre Anteile an der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung am meisten.

Zu den Verlierern zählen demnach unter anderem die Finanzdienstleister, die Gastronomie sowie der Auto- und Detailhandel. Da nicht nur die Schweiz altert, ist mit zusätzlichen Wirkungen für die Exportbranchen zu rechnen. Auch hier kann die Hauptbotschaft der Studie kaum überraschen: Der mit Abstand grösste Schweizer Branchengewinner aus der Alterung in den Exportmärkten wird der Pharmasektor sein.

Die Arbeitsplätze in der Industrie sind nicht mehr so sicher

Weil die Aufträge aus dem Ausland zunehmend fehlen, hat sich bei den Schweizer Firmen ein Kapazitätsüberhang aufgebaut

GIORGIO V. MÜLLER

Die Konjunkturlage für die Schweizer Industriefirmen hat sich diesen Herbst weiter verschlechtert. Die am Freitag von Swissmem, dem Dachverband der schweizerischen Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie (MEM), publizierten Quartalszahlen lassen keine Zweifel mehr daran offen, dass sich die verarbeitende Industrie in einer deutlichen Abkühlung befindet.

Nur in der Beschäftigungslage hat sich der zyklische Abschwung (noch) nicht niedergeschlagen, die Zahl der Stellen hat weiter zugenommen. Zusammen mit dem steigenden Kapazitätsüberhang ergibt dies eine explosive Mischung. Wenn sich die Nachfrage aus dem Ausland nicht bald bessert, muss sich das früher oder später negativ auf die Beschäftigung auswirken.

Seit dem letzten Zenit im Sommer 2018 hat sich das Auftragsvolumen in der Schweizer MEM-Industrie um 27%

reduziert. Im dritten Quartal 2019 lag der Auftragseingang um 14,7% unter dem Vorjahr. Damit hat sich der Rückgang sogar noch beschleunigt, im Neunmonatsvergleich summierte sich die Einbüsse auf 13,2%. Es war das fünfte Quartal in Folge mit rückläufigen Bestellungen.

Ein Viertel weniger Aufträge

In einer Medienmitteilung gibt der Verband seiner Hoffnung Ausdruck, dass sich die Lage in den kommenden zwölf Monaten auf dem tieferen Niveau stabilisieren könnte. Ein Hoffnungsschimmer erblickt er im vorlaufenden Index der Einkaufsmanager, der nach einem kontinuierlichen Rückgang seit Sommer 2018 im Oktober wieder leicht angezogen hat. Auf eine gewisse Bodenbildung deuten auch die wieder etwas steigenden Aufträge aus dem Inland, die im dritten Quartal um 1,9% zugenommen haben. Eine Erholung der inländischen Nachfrage reicht indes nicht aus, um die

stark exportlastige Industrie wieder auf Kurs zu bringen.

Vier von fünf Bestellungen kommen aus dem Ausland, wobei die Bestellungen aus dem EU-Raum mit 30,67 Mrd. Fr. im Zeitraum Januar bis September rund 60% des gesamten Exportvolumens der MEM-Industrie ausmachten. Im Neun-Monats-Vergleich lagen die Exporte um 1,7% unter dem Vorjahr, diejenigen nach Asien (Anteil 17,4%) gingen sogar um 3,5% zurück, was vorwiegend auf die schwächere Konjunktur in China zurückzuführen ist. Um 4,1% zugenommen haben die Ausfuhren in die USA. Das dämpfte etwas den Rückgang. Insgesamt lagen die Exporte in den ersten neun Monaten mit 51 Mrd. Fr. um 1,4% unter dem Vorjahresniveau.

Am stärksten unter Druck stehen die Firmen, die Produkte im frühzyklischen Stadium herstellen, allen voran die Textilmaschinenindustrie. Das deutet darauf hin, dass sich der Abschwung noch nicht voll ausgewirkt hat und mit einiger

Verzögerung auch die restlichen Industriefirmen erfassen könnte. Beim Winterthurer Textilmaschinen-Hersteller Rieter lag der Bestellungseingang nach neun Monaten um 30% unter dem Vorjahr, im Neumaschinengeschäft betrug der Rückstand sogar 41%.

Mehr Neueinstellungen

Weil die Aufträge fehlen, hat sich die Auslastung in der Branche zurückgebildet. Lag die Kapazitätsauslastung vor einem Jahr noch bei guten 91,2%, belief sie sich per Ende September 2019 nur noch auf 83,7%, damit auf weniger als noch vor zwei Jahren und liegt auch unter dem langjährigen Mittelwert (86,4%).

Mit Blick auf den schwächelnden Geschäftsgang muss die jüngste Entwicklung bei der Beschäftigung in der MEM-Industrie alarmieren. Von Herbst 2018 bis Mitte 2019 – neuere Daten sind noch nicht verfügbar – hat die Zahl der Voll- und Teilzeitbeschäftigten um 8000 Stellen

oder um 2,5% zugenommen. Allein im ersten Halbjahr 2019 sind 5000 neue Stellen geschaffen worden.

Offenbar gehen die Firmen lediglich von einer temporären Abkühlung aus. Die Delle versuchen sie mit Kurzarbeit auszufüllen. Aus Sicht des Dachverbands müssten Bund und Kantone die Industriebetriebe mehr unterstützen. Konkret wird die «teilweise sehr restriktive Praxis einiger Kantone bei der Bewilligung von Kurzarbeit» kritisiert.

Mit Blick auf die Resultate der jüngsten Umfrage der Unternehmensberatung Deloitte fehlt etwas der Glaube daran, dass das Schlimmste bereits vorüber ist: Bei den deutschen Unternehmen ist die Bereitschaft zu Investitionen und der Einstellung von Mitarbeitern im September auf ein Sieben-Jahre-Tief gefallen. Besonders schlechte Stimmung herrscht bei den Firmen aus der Automobil- und Chemieindustrie sowie dem Maschinenbau, der Stammkundschaft der Schweizer Industriefirmen.